

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Menschenwege"

Bonsels, Waldemar

u. o.D.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Menschenwege nennt Bonsels sein Buch und fügt als Untertitel hinzu: Aus den Notizen eines Vagabunden. Dieser Vagabund, der Dichter selber, hat seinen Landstreicherberuf aus Liebhaberei gewählt. Ein geistig vornehmer Mensch, trotz der zerrissenen Schuhe, eine adlige Seele unter Lumpen. Er hat viel gelitten, wenn auch am meisten an sich selber in seiner drängenden Anrast; viel hat er über sich nachgedacht und infolgedessen haftet ihm, der zugleich Dichter und Prophet ist, eine lehrhafte Redseligkeit an, die aus der Wirklichkeit hinweg sich oft, allzuoft in Betrachtungen von bedrohlicher Länge verliert. Diese Menschenwege sind nicht für jedermann gangbar, sie führen durch das Gestrüpp reichlich wuchernder Reflexion, manchmal geht's über Höhen und durch Tiefen, manchmal auch durch flaches Land. Aber: man atmet immer reine Luft. Und hier liegt das Wesentliche an der dichterischen Erscheinung von Waldemar Bonsels: man fühlt sich wohl in seiner Nähe, man lebt gern in seinem Gesichtskreis.

Wunderliche Gestalten begegnen uns. Zuerst kommt Holler, eine engbrüstige, schmierige Seele; als armer Strolch ist er noch erträglich durch seine fuchsartige Verlebenheit, später, als wohlhabender Hausbesitzer erst, verrät er die ganze Widerwärtigkeit seiner niedrigen Natur. Ein seltsames Verlobungsfecht in einem reichen Hause überzeugt den Wanderer, daß das Glück nicht in goldenem Hause wohnt. Im Verbrecherteller lernt er Penina und ihr Dirnenschicksal kennen, das sie unrettbar an einen schweren Jungen fettet. Ein würdiges Pfarrhaus nimmt unseren Vagabunden auf, und das nachtwandlerische Töchterlein besucht ihn im Mondganz seines Stübchens. Viel Zartes webt sich da auf Silberstrahlen von Seele zu Seele. Und was weiß nicht der Selbstmörder, der am Bachenaft im Walde baumelt, Nachdenkliches zu sagen mit seiner Wehmut über verbrogene Treue. Abenteuerlich, wie alles ist, auch die Einkehr unseres Vagabunden im romantischen Schloß und das kurze Sommerglück mit der Abenteuerin Teja. Ergreifend aber haftet in der Erinnerung das tragische Glück

des verbummelten Genies Scholander und der jähe Dolchblich seines Endes.

Daß Bonsels sich zu solchen Gefallenen oder vom Schicksal Beiseitegeschobenen hingezogen fühlt, in denen doch ein Restchen guten Kerns steckt, ehrt ihn ebenso wie sein Widerwille gegen die Leute vom Schläge Zoller. Sieht man aber näher zu, so sind die Geschehnisse dieses Buches fast durchweg unwahrscheinlich, erklügelt und bühnenmäßig gestellt. Das Abenteuerliche wird oft um seine Wirkung gebracht durch die schon erwähnte Überlast von Betrachtungen sehr verschiedenen Wertes. Die Führung der Gespräche leidet an einer fast mathematischen Geistigkeit — wie errechnet drücken sich z. B. die Gegner in der „Sommernacht“ aus. Weil Bonsels ein bedeutender Mensch ist, der vieles kann, muß ihm — mit dem Hut in der Hand — gesagt werden, welche Schlacken noch zerlegend und lösend auf die Legierung seiner Edelmetalle einwirken. Er ist ein Berufener. Nach einem silber-goldenen Kelch in schön getriebener Arbeit verlangt uns aus seiner Hand.

Waldemar Bonsels, Menschenwege. Aus den Notizen eines Bogabunden. (Frankfurt a. M. 1917, Verlag der Literarischen Anstalt Rütten und Loening; Preis geb. 6 M.)

Zu Waldemar Bonsels' Buch zunächst etwas Grundsätzliches: Zur Zeit der Romantik erwuchs aus der Betrachtung der Natur eine Philosophie, eine geistige Form. Heutzutage ist eine Mode auf dem Anmarsch, die aus einer gewählten Philosophie, einer geistigen Tendenz heraus die Natur belästigt und an ihr das Recht ihrer Überzeugung und Anschauung „präsumtio“ beweisen möchte. Dieser Art moderner Romantik muß man acht haben, und man darf sich nicht ohne weiteres stilistische Notwendigkeit als organische Notwendigkeit bieten lassen; man möchte sonst schließlich genarrt und um das Wesen der Natur betrogen, die Sackgasse zu spät erkennen. Zu spät in der Literatur ist eine Erkenntnis für den Leser dann, wenn keine Sinne, statt durch die Bestürze geweckt und gefördert, im schauenden Erfassen der Erde blästert und verengt den Erguß der Druckerwärme für wesentlicher als die eigentliche Beobachtung nehmen möchten. Der letzte Naturprophet in dieser Richtung war Hermann Hesse. Er ist eine Notwendigkeit. Seine Folge: Robert Walser. In ihm steht schon die Spielerei mit der Natur ein. Die Natur ist bereits Mittel zum Zweck, zum Zweck einer Notwendigkeit. Sein Gegenpol: Waldemar Bonsels. Hier ist alles bewußte Geistesleben, die die Einfachheit als Methode benutzt, um in ihrem Gewande doppelte Überzeugungskraft gewinnen zu können. Man sucht das Primitiv auf (ein Zug, dem wir heutzutage am eindringlichsten, am augenfälligsten in der Malerei begegnen), um da bei der einfachsten Gleichung Recht zu bekommen. Freilich ist der Erfolg verfänglicher Natur, nicht natürliche Notwendigkeit!

Diese Auseinandersetzung ist jedoch kein Werturteil! In sich als Dichtungen mit sokratischer Methode gewertet, sind diese sieben Kapitel des Waldemar Bonsels das Reinste, Klingendste, Gewählteste, was mir seit langem begegnete. Eine Menschheit des Weltes ist in diesen schreuen, wie mit dem Bastardstift hingeworfenen Begegnungen, eine Zucht des Wortes, eine Regie der Führung, die uns aus jeder Bedrängnis der Gegenwart in das Lichtgebäude eines geruhig betrachtenden Willens führt. Da ist Holzer, der Bummeler, der als Bürger sittlich den alten Tiefstand wahr, da ist Penina, das seltsam traurige Dirnenliebesgeschick, da ist der breite, gültige Landgeistliche und sein präraffaelitisches Lächeln, da ist der Behnke, der sein bedachtes Wort über die tödliche Wehmut einer zerbrochenen Treue spricht, da ist Leja, die Abenteuerin des großen Lebens auf dem Eichendorff-Schloß, mit ihrer süßen leidenschaftlichen Resignation, und da ist schließlich Scholander, das Genie im Wein, und sein dochträges Ende. Alle diese leisen Menschen sind eingehüllt in ihr Geschick wie in einem gültigen oder harten Mantel und eingestellt in eine Landschaft, die ihrem Wesen Namen gibt.

Das Buch ist das Bekenntnis eines Geistes, der viel unter- und überwegs war; es ist das Wanderbuch eines Heimatlosen im Geist.

Hanns Johst.

Notizen eines Vagabunden.

Durch die blühenden deutschen Gauen wandert seit Jahren ein seltsamer Mensch. Er hat in der Jugend, bedrängt von den großen und kleinen Pflichten des Alltags und immer in Gefahr, sein besseres Ich in den steten Ansprüchen seiner Mitmenschen zu verlieren, seelisch gestitten und zieht nun als unabhängiger Mann heimatlos und doch nicht ohne Frieden von Ort zu Ort, um in der Stille der Natur, im Beobachten und Bedenken dessen, das seine Wege kreuzt, sich selbst zu finden. „Es ist weder Zufall noch Willkür, daß ich so lebe, wie Sie es sehen“, erklärt er einer Dame, der er auf diesen Wegen begegnet. „Stund' fühlte ich mich dort werden, woher ich gekommen bin; jetzt aber lebe wie jezt, ist mir wohl. Ich habe dort keinen Platz für mich gefunden, wo ich geboren und erzogen wurde, ich habe versucht, Zustände zu machen um abzuwarten, wofür ich in der Welt bin, aber darüber habe ich erfahren, daß diese Zustände mich verdorben. Ich weiß, daß ich von zwei Nebeln das kleinere gewählt habe . . .“ Und in demselben Gespräch stellt er die merkwürdige Behauptung auf: Die Besten unsrer Zeit sind — Vagabunden!

Dies ist der ungewöhnliche Mann, den Baldemar Bonsels, der tiefgründige Denker und künstlerisch reiche Gestalter, der Dichter mit der allumfassenden Menschenliebe und Wortführer für eine neue, auf voraussetzungsloser Güte aufgebaute Weltordnung, in seinem neuesten Buch *Menschenwege*, Aus den Notizen eines Vagabunden. (Frankfurt a. M., Rütten und Mönning) uns vorführt. Das Werk ist weder ein Roman, noch eine Sammlung von Novellen im herkömmlichen Sinn. Ohne eigentlichen Anfang und ohne aufklärenden Schluß läßt es in sieben von einander unabhängigen Abschnitten diesen nach Erkenntnis des Lebens Suchenden an uns vorüberziehen, und indem wir ihm auf seinen rastlosen Wanderungen über Höhen und durch Tiefen folgen, nehmen wir teil an seinem, meist inneren Erleben, das immer reich ist an Erkenntnissen der verschiedensten Art, sich aber doch nicht zu festen, sicheren Ergebnissen verdichtet.

Der erste Abschnitt macht uns gewissermaßen mit der Vierzeltzeit des Wandernden, mit seinen ersten Erfahrungen auf dem Gebiet des Vagabundentums bekannt. Ein Mann namens Holzer, der in der Tiefe lebt und — trotz späteren Wohllebens — seelisch in der Tiefe bleibt, versucht seine eigenen Erfahrungen und Kenntnisse ihm heizubringen. Doch was dem Suchenden da an Wissen geboten wird, reicht nicht im Entferntesten für die Befriedigung seiner tiefen seelischen Wünsche aus. Die Gemeinschaft mit diesem weniger als alltäglichen Menschen schüttelt er ab und kehrt sich von neuem der Einsamkeit zu. „Das geringste meiner Güter erschien mir in Sinnen und Gemüt wie ein unendlicher Reichtum, ich nannte das Elend mit edlen Namen, und die Schmerzen der Menschen erglänzten mir wie im Lou und Himmelsgold des heraufziehenden Abends . . .“

In einem wunderbaren Abschnitt voller Sommerfarben und bezaubernder Psychologie berichtet Bonsels fadum von den Erlebnissen seines Wanderers in einem Kreise hochgebildeter Menschen. Ein Edel-

! man hat den Fremdling am Baun seines Herrschaftsgartens entdeckt und führt ihn, bezaubert und äußerlich verwahrt, wie er ist, seinen Standesgenossen zu, nachdem er sich von der ungewöhnlichen Geistigkeit des Bagabunden überzeugt hat. Die Gegenwart des Fremden wird nun gleichsam zum Prüfstein für die Charaktere und Temperamente der vornehmen Menschen. Alle Gegensätze in der Bewertung des Menschlichen wachsen zwischen den Hauptbeteiligten auf und führen schließlich zu einem Bruch der lange schon nur noch äußerlich bestehenden Beziehungen. Bewundernswert bleibt hier vor allem die Kunst der Tarst-Burg, die den ungewöhnlichen Vorgang mit aller Ruhe behandelt und so überzeugen wirkt, daß man im Widerstreit der Meinungen sich unbedingt auf die Seite des Bagabunden und seines aristokratischen Beschützers stellt.

In stärkstem Gegensatz dazu behandelt der folgende Teil (Benina) das Zusammentreffen des Wanderers mit einem verkommenen Mädchen. Das Schicksal der Sünderin greift dem Ruhelosen ins Herz, und er möchte in einem unbestimmten Helferwillen ihren Lebensweg freundlicher gestalten. Das Einzige aber, das er erreicht, ist eine jäh ausbrechende Tränenflut — „als habe sie längst Versenktes in meinen Jügen entdeckt“ — und dann ein schroffes Abwenden mit dem fatalistischen Bekenntnis: „So ist es nun.“ Bezeichnend für Bonsel's altem Pharisäertum entgegengesetzte Menschenliebe sind die Schlussworte, die er seinem Bagabunden gibt: „Während wir uns viel auf den äußerlichen Wohlstand unsrer Rechtfertigung zugute tun, hat vielleicht ein ewiges Weltgewissen sein Erlösungswort des Erbarmens über Benina gesprochen, deren breiende Träne um den verlorenen Himmel ihrer Reinheit alle Schuld aus dem Kleid ihrer Seele gewaschen hat . . .“

Die nächsten Abschnitte — Das erste Abendmahl und Nächtlige Begegnung — berichten von den Ergebnissen des Wanderers in einem Pfarrhaus mit tiefen Gedanken über religiöse Gegenstände und von einer „Unterredung“, die der Fremde während einer Nacht im Wald mit einem Erhängten hat. So grotesk dieses schauerliche Zusammentreffen auf den ersten Blick auch scheinen mag, so ergreifend gestalten sich, je länger man liest, die Bekenntnisse des Toten über sein zusammengebrochenes Liebesleben und das Geständnis seiner inneren Schuld an dem Mädchen, das wegen ihres Treubruchs in den Augen der Welt als die Schuldige gilt, während in Wahrheit das unfertige Wesen des Mannes die Ursache aller Leiden war. Ein weiteres Kapitel (Teja) bringt den Fremden mit der Gattin eines Schlossherrn in Berührung. Die aus der Tiefe des Volks emporgestiegene Frau gehört zu jenen Naturen, die ursprünglich weich und hingebend, durch das unerbittliche Leben kalt und berechnend geworden sind. So gründet sich auch ihre Beziehung zu dem suchenden Mann nur auf eine flüchtige Neigung, die das Interesse und die Neugier an diesem seltsamen Menschen in ihr geweckt haben. Sobald ihr Vorteil in Frage steht, löst sie ihn fallen, als wäre er nie in ihr Leben getreten. Auch hier zeigt Bonsel sich als einen klaren Kenner der Frauenseele. Die Gespräche des Bagabunden mit der Schlossherrin erschließen weite Gebiete des Liebeslebens zwischen den Beschloßten und geben gleichzeitig

Ausschluß über die Seelenzustände des Mannes, der immerfort suchen muß und nicht finden kann, was allein ihm nützt: „Meinen Sie, ich lese, das Herz voll erbitterten Widerspruchs, in Dampfen durch die Welt, weil mir die Menschen zu schlecht, zu armselig oder zu unwert seien, als daß ich es unter ihnen ausheile? Ich will allein sein und von niemandem behindert werden, am wenigsten durch eigene Pflichten an vergänglichem Werk, die die Gemeinschaft mit Menschen unerbittlich und mit Recht vorschreibt. Was mich in die Einsamkeit treibt, ist meine Erwartung, daß es nichts Höheren, Herrlicheren in der Welt gibt, nichts Gewaltigeren und Herrlicheren als den Menschen. . . Ich will in meinem Glauben an die Höherheit des Menschen nicht gestört sein, das ist alles. Je mehr ich von ihrem Wert erkenne, um so reicher wird mein Leben gewesen sein. . .“

Am Schluß seiner Wanderung — soweit das Buch davon berichtet — kommt der Fremde mit einem Mann namens Scholander zusammen, einem verbummelten Menschen voller Geist und Phantasie. Die Welt hat ihn fallen lassen, weil er bei aller Begabung ihr nichts zu bieten vermochte. Zu der großen Klasse der Verurteilten, nicht aber Auserwählten gehört er. Der Wanderer jedoch sieht tiefer, als die Verurteilten Scholanders. Der ewig mit sich im Streit liegende Mensch wird ihm lieb; er bewundert den hohen Flug seiner Gedanken und findet Verstehen für seine Schwächen, die ihn zeitlebens an seiner Entwicklung gehindert haben: „Irgendwie ahnte ich in ihm den tragischen Geistesimpuls meiner Zeit, aber was ihn weit über die bunten und im Geist gewissenlosen Fanatiker der raschen Wirkung und des unlauteren Pathos hob, war seine hellseherische Ergriffenheit dem menschlichen Gemüt gegenüber. Ihm fehlte jene entscheidende Gabe des Geistes, die als schöpferische Phantasie die Einheit schafft, aber er war reicher als manche, die im Kleinen über diese Gaben gebieten und ihr für kurze Tage einen armseligen Ruhm verdanken.“ Und darum erschüttert ihn auch das tragische Ende Scholanders mehr als das eines anderen Menschen. Auf die Worte des Sterbenden: „Ich habe es nicht vermocht — das Eine — aber ich habe es geglaubt . . . seid mir gnädig . . .“ hat er als Antwort nur das Wort des Mörders: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. . .“

Das Buch bricht ab, ohne uns das Letzte über den Wanderer zu sagen. Das aber war auch nicht der Zweck und der tiefere Sinn der Arbeit. Bonsels wollte uns den Suchenden, den rastlos In-sich-selbst-Arbeitenden, den noch Heil Strebenden, nicht den Heilbringer geben. Und doch, wer das weisheitsvolle und liebevolle Werk mit achtsamem Herzen in stillen Stunden liest, wird genug des Heils und der inneren Beruhigung darin finden. Und zu der Weisheit und Liebe, die es ausstrahlt, gesellt sich als weiteres Geschenk die wahrhaft ablige Form der Sprache, in die der Dichter den Reichtum seiner Gedanken gefaßt hat. Gerade in unsrer hoferfüllten und ungerathenen Zeit, die so viel Bitteres und Schmerzliches über uns gebracht hat, wirkt ein so ganz aus Seelengüte, Milde und feierlichem Ernst gestimmtes Werk wie eine Offenbarung, in der wir den tieferen Sinn unsres Lebens wie eine Verheißung von neuem erkennen.

Kurt Schade.

Von einem Buch der Seele.

Edubemat Bonfils "Meningeome".

Diefe Jahre des Elends haben uns reifen laffen, und der Weg zur Selbftkenntniß hat fich vielen aufgethan, die in friedlichen Zeiten erft spät, vielmehr gar nicht zu ihm gefunden hätten. Unter dem Hammer der fchweren Erlebniffe, die der Menfchheit befallen, können wir fehen, wie die afrompe Vieltheil der Völker und verfehrten Seelen Gott Suchender zu einem bloßen, einfeitigen, egoiften Einheitsglauben und Geftraftheit des felfigen Gefüßes — einen Bloß, aus dem in Zeiten der Erregung die aufgelfchrieene Dinngeit mit fterger Gewalt emporflammt und in ihren Feuerwirbel das umgrenzende Stille und Saure zieht, es mittertheil und in feiner Blut verflüßigt. Es ift fomit kein Zufall, daß gerade jetzt die Bücher einen fteifen Werth haben, die in die Zone diefer Seelenfimmung und ins Bereich einer Lebensauffaffung gefellen, über der unfichtbar der tiefe Kern des alten fchönen Kirchenliedes gefchrieben liegt: „Ich bin ein Gaft auf Erden, und habe keinen Stand, Nicht als ob damit eine im Grunde auf Nichtigkeit zielende Betrachtung der Dinge gemeint feyn follte, vielmehr eine fäßer alle dogmatischen Lehren erhebene, freie Religiofität, die als einziges Ziel das Unvergänglichte hat, um das fich feit Anfangen der Götter mit feinen Weniglein bewegt: Gott.“

Wer aus solcher Stimmung gerade ein Buch lesen mag, das seine Erbauung in gewöhnlichen Sinne bietet, aber dem strengen Marianne noch zur Erbauung des inneren, annoch gestaltlosen oder müßigen sich formenden Menschen hilft, der greife zu der neuesten Arbeit von Waldemar Bonsels. Sie heißt „Menschenwege“, der Untertitel lautet: „Aus den Wägen eines Kogabunden“. Die äußere Form ist die eines Schönmans mit hiesem Kapiteln. Aber das ist auch das Einzige, was bei diesem Buch an „Roman“ erinnert; es seien denn die romanhaften Ereignisse des Erzählens überhaupt. Es stehen hier sieben, theils kurze, theils längere Erzählungen nebeneinander, die aneinander keinen deutlichen Zusammenhang aufweisen und so in der That eine Tagebuch Notizen annähern, die später wohl ausgeschmückt worden sind. — Stationen auf dem Wege eines Landstreikers. Dem mit offenem Sinne Befenden stellt sich alsbald der innere Zusammenhang dieser Ruhepunkte auf der Lebensstraße der Erzählenden, den es nicht im sorglich umgarnigten Bezirk der sozial Gerührten liegt. — Es gibt Blumen der Seele, die nur geduldet, dürfen und duften, wenn der Wind und das Blatt durch die Felsen des zertrümmten Rods dringen; sie verwirkeln unter Erde und Regen, und wenn gefegte Hände ihrer warten, verwahren ihre Rösche. — Diese Worte des Kogabunden können das Motto dem Bilde vornehmlich, um den Ursprung der bekümmerten Umriss des Erzählens zu fernschäuen, dessen Leiden, die Blumen der Seele zu finden, in immer neuen Aufstellungen auf-

taucht und dichterlich erfüllte Prägungen gewinnt. Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, empfielen diese „Notizen“ auch dem Leser, auf machenden Vorwurf, daß die Gestalten selbst innerhalb des Romanraumes unwirklich seien, und daß ihre seelischen Ziebeln ferner teils zu deutlich sichtbar, teils zu sehr verdeckt arbeiteten. Auf alle solche Einwände technisch-kompositorischer Natur wird man gegenüber dieser Arbeit verzichten müssen. Wird es gern man anmaßig des außerordentlichen Reichtums inneren Lebendigkeit, die dieses Buch der Erde atmet und schwallt.

Die bichterliche Gestaltungskraft, die Dante's schon in früheren Werken bewies, zeigt sich auch hier wieder, namentlich in der reichen Naturbeobachtung; mit wenigen Zügen voll-kühnlicher Anschaulichkeit erstrebt da ein Vorgang wie der, wo ein Fötus in der Wölke zu dem ihn betrachtenden Dargestandten spricht: „Du bist du nun und hast mich an, ohne zu geröthen, das der Vor-gestirnte schon in einer hellen Himmelsgegend glänzte und doch hier und da die Stimmten der Vogel in der Stille ertönen, in einem garten, metallischen Ersingen, als würde seiner Zahl geschätzt oder als geräusche dünnes Glas Wenn du auf die Fels der hinausstreuten wist, zwischen den Bäumen hervor, so wird die Landtschaft vor deinen Augen in Morgendämmerung liegen, und bald steigen die Felsen empot“ — und welche Aufmerksam-keit und Aufmerksamkeit in der Darstellung des Lirichens; welche eindringliche Beobachtung und Verdeutlichung der Seelenverfassung eines Huhns!

Eine Vertiefung des Geistigen, eine Verinnerlichung des Seelischen und eine Umhüllung des Geistes mit einer Atmosphäre des möglichst Reinen und Erhabenen, eines aus Dämonen getriebenen Sinnes, spricht aus dieser Dichtung, daß es sie schädigen werde. Es wollte man versuchen, die gebankelte Linie nachzugeben. Es wäre ein Wagnis ähnlich dem, aus dem Diagramm einer Linie eine Bockstellung von ihrem Sein: Ihrem Wesen, Duft, Leuchten zu geben. Wie mit jedem Ding, so ist es auch mit Dichtern. Der eine sich vielleicht diese „Menschenwege“ mit tiefer Erschütterung und empfängt dauernde, beständige Einbrüche für sein Leben, der andere blickt mit verflochtenen Sinnen hinein und legt es verdröhlen bald wieder fort. Doch das war immer so und wird nie anders sein. Jeder handle nur nach seinem ihm eingeborenen Instinkt, führe es auch zu einer Entbehrung der Geister und zu Gegenständlichkeiten. Indessen was hilft im letzten Grunde alle Entzweiung, alles Zersplittern? Unsere Menschenwege führen uns ein in ein, nur von einem Kampfschlag zum andern. Und so seien wir einbeim der Selbige, dieses Buches: „Unser irdisches Leben ist eine kurze Gelegenheit, Erdbier, eine Morgensuppe.“

Turbo.



NEUE BÜCHER



20

MENSCHENWEGE. Aus den Notizen eines Vagabunden. Von Waldemar Bonsels. Verlag: Rütten u. Loening, Frankfurt, 1917.

Menschenwege heißt Waldemar Bonsels neuestes Buch. Erklärend trägt es den Untertitel: Aus den Notizen eines Vagabunden. Nun besitzt zwar die deutsche Literatur eine ganze Menge solcher Vagabunden- und Wandergesellenbücher, aber jedes birgt seine ganz besondere Geschichte. Läuft etwa Eichendorfs romantisch veranlagter Taugenichts aus purem Leichtsinn in die liebe weite Welt und pfeift dazu ein lustiges Liedlein, so zieht Hesses *Knulp* mit bitterem Herzen „von wegen der Mädchen und der Liebe“ die Wanderschuhe an, bis ihn das Todesstündlein mit seinem im Grunde doch recht guten Gott versöhnt. Anders wieder der Tischlergeselle in Barschs lebensstarkem Roman *Von einem, der auszog*: den wirft das harte Leben kurzerhand vor die elterliche Türe, so dass er sich, ohne allzu viele Tränen, mit Herz, Humor und zwei derben Fäusten in der Fremde umtut. Bonsels Vagabund endlich, mit dem *Knulp* am meisten Ähnlichkeit hat, folgt weder einem Wandertrieb, noch schicken ihn Not oder bittere Jahre auf die Walze, sondern ihn zwingt einfache innere Stimme, die obdachlose Sehnsucht, sich selbst in den Wogen des Lebens und auf der unendlichen Landstraße wieder zu finden, von den kühlen Höhen satter Bürgerlichkeit in die bewegten Tiefen der Armut und der heimatlosen Wanderer zu steigen, wo er zugleich die beste Menschlichkeit und Brüderlichkeit zu finden hofft. Bonsels Buch ist deshalb auch das weitaus Tiefste und Schönste, und es scheint mir gerade durch seine machtvolle Prophezeiung natürlicher Menschlichkeit, deren Gott die Liebe

ist, und die statt Mitleid in die Herzen Barmherzigkeit säen möchte, von edler Aktualität zu sein.

Obwohl die Schicksale und Erfahrungen dieses seltsamen Vagabunden reich und merkwürdig genug sein mögen, um lückenlos aufgezeichnet zu werden, so gibt uns Bonsels daraus doch nur einige knappe, aber tiefwirkende Erlebnisse, gleichsam Höhepunkte eines außerordentlich fein empfundenen Lebens. Das erste der sieben Kapitel nennt sich „Holler“ und zeigt mit leisem Spotte den Lebensgang eines innerlich hohlen, aber nach außen sehr überlegen auftretenden Menschen, der einst, als Walzbruder, sich geflissentlich auf Kosten seiner Wandergefährten durchschmarotzte, um endlich, dank diesem praktischen System, als behäbiger Philister seinen Kohlpflanzen, Bienlein hüten und mit leislächelnder Verachtung auf die blicken zu können, die es nie auf einen grünen Zweig bringen. — Nach dieser nützlichen Bekanntschaft kommt unser ehrliche Vagabund in einer prunkenden „Sommernacht“ in eine Gesellschaft hoher Damen und Herren, wo er, sekundiert von einem jungen Freunde, leidenschaftlich die Schranken liebloser Standesgesetze durchbricht und so in Konflikt mit seinen Gastgeber gerät. Drei prachtvoll gezeichnete Frauengestalten „Penina“, „Toja“ und Martha („Das erste Abendmahl“) treten hierauf in erschütternden Erlebnissen, zu denen die Natur den glutvollen Hintergrund bildet, in das Leben des ewig Dürstenden, ewig Suchenden. Eine nachdenkliche und gedankenreiche Zwiesprache mit einem Toten („Nächtliche Begegnung“) und die meisterliche Schilderung eines Freundes, „Scholander“ heißen, beschließen dieses edle Buch, dessen Heldentum in der Verkündi-

gung der Menschlichkeit besteht: „Wir sind Menschen! Es gibt nichts Größeres. Wir sind es nicht zu unsrer Entschuldigung, sondern zu unsrem ewigen Ruhm. Welch voreiliger Idealismus, etwas zu erstreben, das höher stehen soll als der Mensch! Erstrebenswert kann zuerst immer nur sein, den Menschen hoch zu stellen.“ Und auf die verzweifelte Rede Scholanders: „Einsam sind wir, wie Tiere“, tönt siegesgewiss die Antwort des Vagabunden: „Und sind doch die Wohnung der Liebe“.

Im Felde

CARL SEELIG

Dem Freunde Waldemar Bonsels
in Liebe

Carl Seelig

die den „Menschenwegen“, dem Vagabundenbuch von Waldemar Bonsels entstammen, sanken mir tief ins Herz, und nun liegt dies merkwürdigste Buch unserer Zeit vor mir, — vielleicht auch eines der entscheidendsten, die Deutschland hervorgebracht hat.

Nachdem ich dies Buch wieder und wieder gelesen habe, bewegt mich der Wunsch darüber zu berichten, obgleich ich weiß, daß es mir nicht gegeben ist, dies im Geist und Verstand derer zu tun, die ihren Beruf darin erblicken und die verantwortlich sein mögen. Aber was mich drängt, ist stärker als meine Bedenken, und was mich beruhigt, ist ein Gefühl des Glücks. Eines Glücks, das in dem einfachen Bewußtsein liegt, einem großen und guten Menschen begegnet zu sein.

Nichts aber überrascht mich tiefer, als daß ich in diesen Menschenleben eines Wanderers die Gestalt gewordene Sehnsucht der Besten unserer Zeit wiederfinde, in einer Gestalt, die ihre Geisteslinien in Tagen empfing, in denen unser Reich und die Menschen unseres Landes noch unter dem furchtbaren Abdruck des unglücklichen Krieges standen. Das Wunder dieses Buches ist die im edelsten Sinne unbelämmerte und unbeirrte Sicherheit eines fühlenden und denkenden Geistes, der uns in Bedrängnis und Erwartung versteht, ohne sich in den vergänglichen Widerstreit der Zeit einzumischen.

Die Vorurteilslosigkeit dieses Buches ist ungeheuer. Ich glaube, daß die Einkleidung seines Verfassers als Vagabund nicht wesentlich ist, und daß der Verfasser eher nach einem Weg gesucht hat, seinen Helden in alle Weltwinkel der Seele führen zu können, als daß ihm daran gelegen war, gerade den Typus des Landstreichers zu gestalten. Die Straße dieses Buches ist die Erde der Menschen, und ihr Wanderer ist unser Heimweh. Aber auf diese Art (der Held zieht als Vagabund scheinbar planlos umher) ist die leidenschaftliche Fülle innerer Gesichte äußerlich selbstverständlich geboten, die Schrankenlosigkeit der Freiheit gewährleistet und das Leben ohne Zugeständnisse gesichert.

Diese Freiheit liegt in zwei mächtigen Geistesfactoren begründet, in der Vorurteilslosigkeit allem menschlichen Tun gegenüber und in dem Glauben an die Gesetzmäßigkeit des Weltseins, den beiden Grundpfeilern der Natur, auf denen das Geistesgebäude einer echten Religiosität emporwächst. Einer Religiosität als Beschaffenheit, wie Kavalis sie verstand und Goethe sie suchte, wie Schillers Geist sie in hellstichtiger Ahnung schaute, und wie sie aus den tausend Wunden unserer Zeit der neuen Menschheit entgegenblühen wird.

In diesem Buch, in diesen „Menschenwegen“ des jungen holsteiner Dichters Waldemar Bonsels raucht es heimlich von den Quellen dieses neuen Lebens im Geiste, das wir erhoffen, in betörend reiner Einsamkeit, in der beinahe lächelnden Sicherheit dessen, der nicht zu überzeugen wünscht vor Zuerst, der nicht eifert aus Liebe, und der versteht aus unerschütterlicher Gläubigkeit an die Hoheit des Menschen.

Wenn ich einige Sätze aus dem Buche anführe, um die Gedanken und den Ausdruck meiner geduldrigen Leser in die helle Welt dieser trostreichen Klarheit und Menschengüte zu führen, so geschieht es nach einer Auswahl, die nur die Zusammenhänge dieses Buchs mit der Not und Hoffnung unserer Tage kund tut. Die Zitate können unmöglich ein Gesamtbild der Fülle und des Reichtums dieses Buchs vermitteln.

Scholander, der traurig edle Held älterer Verkommenheit und innerlichen Glühens, der Erkenntnis und des seligen Wahns seiner Größe, eine der besten Gestalten jener Menschen, die dem Vagabunden begegnen, sagt einmal in einer Nacht beim Wein:

Oft, wenn mir zumut ist, als würde ich vor Traurigkeit bewußtlos, dämmert es in mir empor wie eine fremdartige Dichtung, und ich ahne, daß es allein auf den Glauben ankommt. Mir ist dann, als sei der Glaube der mystische Sinn, die ewige Seele dessen, was Erlösung bedeutet. Der Glaube in uns ist etwas wie Gottes Tat für unsere Tat. Man sollte den Glauben achten, wie man die Liebe achtet, an sich und als eine Kraft, aber nicht messen am Wert oder an der Wahrheit seines Gegenstandes. Einmal, wie ich ihn mir in meinem Gland oft erlaube, wird niemanden fragen: „Glaubst du an mich?“ Er wird fragen: „Glaubst du?“ Welche innige Heiterkeit, welche wahrhaftige Seligkeit muß ein Gemüt verklären, das einfach und ohne Zweifel darauf antworten könnte: „Ja, ich

Menschenwege

Menschenwege. Aus den Notizen eines Vagabunden. Von Waldemar Bonsels. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1918. 268 S. 3 M.

Beim gelegentlichen Durchblättern einer holländischen Zeitung las ich in einer Buchbesprechung den Satz: „Das Heimweh der Menschen ist die Freude ohne Schuld.“ Diese Worte,

glaube." Als ob Glauben eine Angelegenheit einer bestimmten Ueberzeugung wäre! Glauben ist das Herz der echten Frömmigkeit, der Gesundheitszustand starker Seelen, Glauben ist das ewige Ja.

Und wie aus einer völlig andern Welt der Betrachtung und doch in innerem Zusammenhang mit diesen Worten klingt dieselbe Stimme:

Alle Menschen nennen sich einsam und vielleicht sind sie es auch, jeder nach dem Maß seines Anspruchs, seiner Beschaffenheit und seines Werts; aber wahrhaft Einsamkeit empfinden doch nur diejenigen, die niemals einen Augenblick aufgehört haben, an die Verbrüderung aller Menschen zu glauben.

Welches Wort aber könnte die starken und mit Schmerzen bis zur Reize überschütteten Herzen unseres Volkes zuversichtlicher auf den Grund ihres tiefen Werts weisen, als der Ausruf des Vagabunden nach einem herben und bitteren Sieg der Selbstüberwindung:

Sieh, auch ich habe nur einen Wunsch in der Welt: Ich möchte bestehen! Nicht in Laten, nicht im Ruhm, nicht im Widerschein der Fremde, sondern tief in mir selbst vor mir.

Dieses, ich möchte sagen schweigsame Buch, das sich selbst nicht erklärt und seine Wunder der Erkenntnis im Mantel der Gestaltung birgt, erschließt sich vielleicht nicht jedem Leser rasch oder in seiner ganzen Fülle, aber es unterscheidet sich darin nicht von allem, was groß, wahr und erhaben ist. Es fordert die Liebe und Arbeit unseres geistigen Lebens heraus, aber es vermag zur Bohnung unserer Seele zu werden, und das Gleichmaß seiner schönen Verhältnisse wird den Anspruch der Aufrichtigen auch dort bilden, wo sich die Blüten der innersten Erfahrung vielleicht langsamer erschließen. Der Vagabund sagt einmal in dem mystisch-holden und betörend reinen Erlebnis mit einem Mädchen, in einem Kapitel, das unter dem Titel „Das erste Abendmahl“ im Buch zu finden ist:

Es gibt kein Ziel im Unvergänglichen, das in ungewisser Ferne liegt, wels ein Ziel ist die Veruhigung derer, die mit ihrer Hoffnung auch ihr Tun und ihre Mühe in die Weite der Zukunft schicken. Aller edle Kampf der Welt ist um den Zustand der Bereitschaft geführt worden, er ist das tägliche, das stündliche Ziel, und kein Mensch wird mehr erreichen.

Alle, deren Trost in einer erneuten Befinnung auf die Güter unserer reichen Kultur liegt, und die wissen, daß aller Aufbau von Dauer sich von innen nach außen vollzieht, sollen dies Buch zum Freund ihrer Erwartung machen.

Mainz

Anna Marie Rauheimer

Waldemar Bonsels.

Von Hans Lehmer (Berlin).

In unserer trüben Zeit muß der Sieg eines Menschen hoffnungslos berühren, der ein Kerkel und als solcher ein Dichter ist: Waldemar Bonsels. Er ist einer von den wenigen idealistischen Jodelträgern, deren Schein hell u. weit über das Land leuchtet. Seine Bücher sind in fast einer Million Exemplaren verbreitet; einige von ihnen in fünf, sechs Sprachen übersetzt; überall klingt der Name auf. — viel geliebt und viel umstritten schon. Doch: was nützen die Neidlinge, die Widerjäger, denen die Auflageziffern in die Nase stechen! Er überwindet sie alle; sein Werk spricht mit der einzigen Kraft, die alle bezwingt: der Kraft des Gemüts. In den „Notizen eines Basabunden“ sagt Scholander einmal: „Es kommt nur auf das an, was ich empfinde, nicht darauf, wieviel der Gegenstand wert ist, vor dem ich erlebe“. Das ist die Keimzelle aller Bonselschen Dichtung.

Wie sieht dieser Mann aus? Wie ist es um ihn bestellt? Ein schmales Astenanitz, aus dem forschend große und offene Augen blicken. Diese Züge sind von einer unbefangenen Rücksichtslosigkeit, einer klaren Unbeirrtheit, der nichts uneinnehmbar scheint. — Bonsels ist annähernd vierzig Jahre alt und steht seit fünfzehn Jahren als Schaffender in der Öffentlichkeit. In Wrensbürg bei Hamburg ist er geboren, in Kiel besuchte er das Gymnasium und war, wie er selbst erzählt, als Schüler recht unbrauchbar. Von der Sekunda weg verließ er die gewohnte Stille geistiger Marterung, machte allerlei Lehren durch u. jagte, siebzehnjährig, dem Vaterhause Beibewohl, um zu wandern — ins Leben. Davon erzählen viel später die wunderbaren „Menschenwege“. Aus den Notizen eines Basabunden. Der Wanderungen durch Deutschland, treu und quer, folgten lange Reisen durch Indien und Ägypten. Der indische Aufenthalt fand seinen literarisch-poetischen Niederschlag dann in der „Indienfahrt“, die man unbedenklich zu den bedeutungsvollsten und schönsten Prosabüchern der letzten Jahrzehnte rechnen darf. Nach seiner Rückkehr an den Dichtungen begann Bonsels, vierundzwanzig Jahre alt, zu schreiben und zu gestalten. Mit dem Erfolge zu-

* „Menschenwege“ und „Indienfahrt“ erschienen bei Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.; alle übrigen hier genannten Werke bei Schuster u. Schoffele, Berlin.

nächst, daß ein ihm befreundeter Schriftsteller ihm ernstlich ratet, die Feder aus der Hand zu legen. Die Furcht vor Konkurrenz mag da größer gewesen sein, als Aufrichtigkeit und Erkenntnis. Die Zeit hat anders gerichtet. — Ueber seinen Weg stellt Bonsels von Beginn an das Wort des Realisten: „Die Darstellung des Gemüts muß, wie die Darstellung der Natur, istätig, eigenständig, allgemein, verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß.“

Hierin berühren die Kreise des Romantikers immer wieder sich mit den Kreisen des lebenden Dichters, der auch in seinem starken Gefühl den Romantikern innerlich nahe ist. Doch — im Gegensatz zu jenen — geht Bonsels in diesem Bewußtsein nicht unter, sondern es stärkt ihn wunderbar. Er versteht ihm die Flügel zur vollkommenen Tat, nach der die Romantiker sich nur immer sehnten. — Im „Himmelsvolk“ apostrophiert er das Herz: „Alle Schwachheit des vergänglichen Geschlechts des Irdischen ist nur eine arme, zeitliche Befangenheit gegen seine helle und unzertörlbare Freiheit, und immer und immer wieder blüht aus seinem Grunde die Liebe empor. Nur das Herz kann erlösen.“ Von solchem Worte ist ernsteste Vertiefung in die reichsten Probleme, jenseits von Kirche und Dogma, nicht fern. Sie trifft man in den „Menschenwegen“ und vor allem auch in der „Indienfahrt“ in der Form unablässiger Auseinandersetzung der eigenen Gemütskräfte mit den Kräften und Erscheinungen der Natur. Und Auseinandersetzung dieser Art muß notwendig stets zur Scheidung des Göttlichen im Menschen von den Gedanken und Ergebnissen seines tierischen Daseins führen. Scheidung aber schafft erst die Klarheit, in der wir schauend erkennen. Wenn über dem Erlebnis die klare Schau steht, dann ist das Kunstwerk in den möglichen Bezirken der Vollendung gegeben. Und hierin darf sich Bonsels mit Gottfried Keller messen, dessen „Leute von Seldwyla“ und „Der grüne Heintich“ in den „Menschenwegen“ eine Art Fortsetzung erhalten haben.

Eine Erscheinung wie Bonsels, die sich durch Werk und Leben absetzt von der übrigen Literatur unserer Zeit, stellt, schwankt allein schon aus diesem Grunde in der Bewertung durch die Zeitgenossen. Wie groß muß die Enttäuschung der Expressionisten in der Dichtung sein, daß er, der verhältnismäßig junge und selbst von ihnen nicht angezeichnete Künstler, nicht begeistert in ihre Reihen tritt! Sie zuden heute die Achseln über ihn, — ohne zu wissen, daß in seinen Worten allein mehr Expressionismus steckt, als in ihren gesamten Erzeugnissen von Anfang bis zu Ende. Kapitel, wie „Fieber“ in der „Indienfahrt“, „Das erste Abendmahl“ in den „Menschenwegen“, die ganze zweite Hälfte der Schloßgeschichte „Wariafun“, die epische Dichtung „Don Juan“ — das alles sind Zeugnisse des innerlich bedingten Expressionismus; fern von der üblichen „Expressionistenwelt“. — Die zweite Hälfte von „Wariafun“ zerfällt scheinbar in gewollter Phantastik; doch, blickt man tiefer, so zerfällt nicht das Werk unter den Händen des Dichters, sondern es entrollen die darin gestalteten Menschen die Begegnung des sich klar entwickelnden Lebens. Feminine Männer und hysterisch schwankende Frauen, — das sind, sollte man meinen, problematische Naturen für Dramen von Strindberg. Doch Bonsels, nur der klaren Erkenntnis fähig, ohne Konzeption und Sentimentalität, gestaltet nicht „na-

turalistisch“, sondern er rückt diese Schicksale in einen Raum zwischen Zeit und Ewigkeit, — wie es ähnlich in Karl Hauptmanns „Ismael Friedmann“ der Fall ist. Im Zusammenhang damit wird auch leicht die Form der „Menschenwege“ verständlich, eines Jag-Buches, das nicht den üblichen Entwicklungsroman gibt, sondern die Chronik eines tageländischen Herzens, dessen immer neue Wunden sich im Ueberwinden schließen, und dessen immer tieferes Erkennen zu wunderbarer Harmonie emporführt. In diesem Buch tritt vor der Auseinandersetzung mit den Problemen des Herzens und des täglichen Daseins die Darstellung der Zusammenhänge und Geheimnisse in der Natur zurück. Um so stärker ist sie in der „Indienfahrt“, die etwas von der Kraft und Fülle Goetheschen Lebensgeistes hat. Allein das Kapitel „Mangalore“ mit seiner unerhört poetischen Zeichnung der nach der Regenperiode zu üppigem Frühling erwachenden indischen Hauptstadt kennzeichnet das Werk in seiner Einzigartigkeit. — Ganz auf Natur eingestellt aber sind der „Roman für Kinder“, „Die Biene Raja“ und das „Buch von Blumen, Tieren und Gott“, „Himmelsvolk“. Leben und Kampf einer Biene, der eine Menschenseele innewohnen scheint, — und ihr humorvoll gültiges Herabblenden auf die dumme Menschenwelt: es gab bisher kein Buch in Deutschland, das mit so vollendeter Grazie durch ein Insekt zu den Menschen sprach. Zu den Menschen, die — aus Einsicht — ihr Sein einzig im Erleben fühlen. Und deshalb: „ein Roman für Kinder“. In innerster Verbindung mit ihm steht „Himmelsvolk“ — in beiden liegt des Dichters vollkommenes Naturbekenntnis beschaffen, und die wenigen Geheimnisse in ihnen dienen nur der Phantasie als Weg durch die seltsame Mystik des Lebens unter den Gräsern, in den Baumwipfeln.

Es ist nicht verwunderlich, daß zu den „Menschenwegen“ ein zweiter Band angekündigt wird, der den schönen Titel „Eros und die Evangelien“ tragen wird. Die „Menschenwege“ führen immer noch weiter hinaus und hinaus, — wann endet jemals ein Weg? — Bis zu gewissem Grade Schluß einer Entwicklung aber ist die Dichtung „Don Juan“, in welcher letzte Gedanklichkeit in glühende Formen gegossen erscheint, die in leuchtender Gewalt arunkt, — nicht um ihrer selbst Willen; es sind die Formen und Bilder des zugrunde liegenden Stoffes. Und es ist in dieser, nur an den höchsten Formaten zu messenden Dichtung der seltene Fall, daß Leben und Tod des notorischen Lüstlings auf Erden in einer Weise dargestellt wird, die im Grunde mehr von diesem Leben verschweigt, als daß sie die Resultate seiner Stadien offenbart. Dichter und Werk stehen völlig über dem Vorwurf; es gilt nur das Problem. Und der Prototyp der Immoralität, Don Juan, wird vermöge höchster dichterischer Kraft unser Bruder. Denn Don Juans Wesen und Seele wird hier so tief begründet, daß sein Tun nichts Immoralisches für den haben kann, der hinter den Geheimnissen die große Idee fühlt und schaut.

Die Dichtung scheint beim ersten Lesen unerreichbar wie der „Faust“. Sie ist Gipfelpunkt eines Schaffens aus der Fülle tiefer Erkenntnis und des Gemüts. Sie ist Gipfelpunkt der Stärke in unserer tranken Zeit. Und wir sehen das beglückende Schauspiel: der Vollendung eines Weges, einer Tat, eines menschlichen Herzens, eines großen Künstlers!

Waldemar Bonsels «Menschenwege»
Aus den Notizen eines Vagabunden
(Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)

Diese Notizen eines Vagabunden stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der die Welt unserer Zeit in einer überraschenden inneren Freiheit den Ansichten, Vorurteilen und Gesetzen unseres Herkommens gegenüber durchwandert, und in dessen Gemüt sich die Erscheinungen darbieten, als gäbe es keinen Widerhall als nur den der unverfälschten menschlichen Natur. Es entsteht dem Leser langsam ein Weltbild, dessen Mittelpunkt die Liebe ist, und in diesen Strahlen verwandelt sich die Fülle der Erscheinungen in eine Einheit hoher sittlicher Forderung. Man darf die Betrachtungsart dieses unbeirrten Wanderers als eine Scheidung vergänglich von unvergänglichen Dingen auffassen. Das Menschentum dieser Lebensweisheit wirkt überraschend neu und herausfordernd. Der Dichter hat das Erscheinen dieser Neuauflage nicht mehr erlebt. Er ist am 31. Juli 1932, 72 Jahre alt, gestorben.

Erschienen in Express, Porte
am: 24. 10. 52 # 250

15
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau

Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a

Fernruf 66 40 54

Die Tagespost, Augsburg

Nr.

Dat.

24. Okt. 1952

„Menschenwege“

Es gibt zwei Vagabunden in der jüngeren Literaturgeschichte der Deutschen. Das ist erstens der „Knulp“ Hesses und zweitens der Vagabund Bonsels. Beide besitzen das lebenswürdig-schweremütige, das ein dauerndes Finden und Abschiednehmen mit sich bringt. Beide aber strömen auch die Liebe zum Menschen und zur Kreatur aus, duften nach Wald und nach Heide — und nach ein wenig unliterarisch verstandener Romantik. Die deutsche Verlagsanstalt legt nun wieder im 423. Tausend (!) die vagantischen Impressionen Waldemar Bonsels, des erst jüngst verstorbenen Vaters der unsterblichen Biene Maya, auf. „Menschenwege“ nannte Bonsels diese Begegnungen, die er aus den Notizen eines Vagabunden zusammenstellte.

Josef Hofmiller sagte einmal „das Wandern ist ein Zustand der Seele“ — und gerade das trifft sehr richtig auf den Vagabunden Bonsels zu. Frisch drauflos erzählend läßt Bonsels den Leser mitwandern und ihn an den Begegnungen teilnehmen. Im Sonnenschein und in trüben Gassen ist der Leser dabei und erlebt das Zueinander der Menschen, lauscht den Erzählungen des Todes und freut sich des Lichtes bei Nacht. Man schließt Freundschaft mit der eigenwilligen Teja und leidet einfach mit Scholander. Es ist ein echter Bonsels — und das genügt.

zt.

Und abermals die Liebe und ihre erlösende Kraft stehen im Mittelpunkt eines der eigenwilligsten Bücher der alten deutschen Dichtergeneration: Waldemar Bonsels „Menschenwege“ dieser originellen, persönlichen, menschlich freien und offenen „Notizen eines Vagabunden“, die die ganze Welt samt Mensch und Gott in ein völlig neues Licht tauchen. Die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, bringt dieses Vagabundenbuch im 423. Tausend (!) als einen Gruß an den kürzlich verstorbenen unvergessenen Dichter der „Biene Maja“.

Alexander Witeschnik.

Erschienen in *Neue Wiener Tageszeitung*
am *24.10.52* # *249*

Waldemar Bonsels: Menschenwege. Aus den Notizen eines Vagabunden (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). — Diese Notizen eines Vagabunden stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der die Welt unserer Zeit in einer überraschenden inneren Freiheit den Ansichten, Vorurteilen und Gesetzen unseres Herkommens gegenüber durchwandert, und in dessen Gemüt sich die Erscheinungen darbieten, als gäbe es keinen Widerhall als nur den der unverfälschten menschlichen Natur. Es entsteht dem Leser langsam ein Weltbild, dessen Mittelpunkt die Liebe ist, und in diesen Strahlen verwandelt sich die Fülle der Erscheinungen in eine Einheit hoher sittlicher Forderungen. Man darf die Betrachtungsart dieses unbeirrbaren Wanderers als eine Scheidung vergänglicher von unvergänglichen Dingen auffassen. Das Menschentum dieser Lebensweise wirkt überraschend neu und herausfordernd. Der Dichter hat das Erscheinen dieser Neuauflage nicht mehr erlebt. Er ist am

31. Juli 1952, 72 Jahre alt, gestorben.

Erschienen in Sonntagsbl. Staatsztg. v. Herold
am: 26. 10. 52

„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Aachener Nachrichten
Europa-Kurier, Aachen

Nr.

Dat. 15. Nov. 1952

Waldemar Bonsels „Menschenwege“ (Aus den
Notizen eines Vagabunden), Deutsche Ver-
lagsanstalt Stuttgart, 258 S., Gzln., 12,80 DM.

Dieser Vagabund, den der mittlerweile ver-
storbene Bonsels vor Jahren schon erdichtet
hat, ist eigentlich auch ein Außenseiter in der
Welt der Vagabundierenden, mit denen er nur
die Landstraße, aber nicht das Empfinden ge-
mein hat. Denn er ist ganz erfüllt von der
Bonsels lyrischer Verbundenheit mit dem All,
mit Sternen, Blumen und Tieren, mit Heiligen
und Narren, mit heiligen und unheiligen
Frauen, mit Gott und der Ewigkeit. In diesem
Sinne ist er ein früherer Bruder von Manfred
Hausmanns „Lampioon“.

Gern läßt man sich wieder einmal einfangen
von dieser Welt, die farbig und bunt, erfüllt
von einer leicht melancholischen Träumerei ist.

-Jvo-

27
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Berner Tagblatt
Bern

27. Nov. 1952

Menschenwege

16. Gerne begegnen wir wiederum Waldemar Bonsels in „Menschenwege“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Wiederum ist der Landstreicher im Mittelpunkt, der auf der Suche nach sich selbst ist und tiefgründige Gespräche führt, gelegentlich auch schmerzliche Erfahrungen sammelt. Und von neuem sind auch die hingabefreudigen Frauen vorhanden, die um die Lagerung der wahren Kräfte wissen. Vielleicht kommt der Stil Bonsels' dem heutigen Leser etwas hochgestellt vor; das bleibende Verdienst des Dichters bleibt trotzdem bestehen, das er mit der Gestaltung des suchenden jungen Menschen errang.

Zwei Italiener

17. In einer kurzen Erzählung „Panik in der Scala“ erweist sich der Italiener Dino Buzzati als Meister der Stimmungsmalerei (deutsch bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart). Die Düsternis und Angst eines aufgestöberten festlichen Premieren-Publikums werden geradezu greifbar. — Ebenda wird die Bekanntschaft mit Carlo Coccioli vermittelt durch den Roman „Das Spiel“, eine stark ins Impressionistische, ja fast Irrlichternde reichende Erzählung um junge Leute und deren Liebesgefühle in einer kleinen Universitätsstadt Italiens. Mit seltener Eindringlichkeit wird die Tragik des Jung- und Verwirrtseins hier dargestellt.

„ARGUS“ Nachrichten - Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Der Bund, Bern, Abendausgabe

Nr.

Dat.

28. Nov. 1952

Menschenwege

Waldemar Bonsels: Menschenwege. Aus den Notizen eines Vagabunden. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Gedanken und Begegnungen eines einsamen Wanderers, die Verachtung des Vagabunden für das Bürgerliche und seltsames Zusammentreffen der Liebe stellt Waldemar Bonsels, der unlängst verstorbene Dichter der berühmten „Biene Maja“ in den „Menschenwegen“ (1918) dar. Seine durchsichtig klare und reiche Sprache läßt in merkwürdigem Gegensatz Mensch und Natur in mystischer Tiefe und Hintergründigkeit entstehen. Eine Zeitlang glaubt man eine innere Verwandtschaft zwischen dem norddeutschen Wanderer und dem vagabundierenden Schweizer Dichter Robert Walser zu spüren, und man wagt einen Vergleich. Da zeigt es sich aber, daß bei Walser die Natur auch in ihrem Unscheinbarsten immer das im Grunde Wichtige und Schöne ist, während sie bei Bonsels bloß die Kulissen zu seelischen Stimmungsbildern gibt. Und dieser Unterschied läßt einen auch entdecken, warum die „Menschenwege“ trotz der Fülle der Erscheinungen

zuletzt ermüdend wirken und fast einer innern Abwehr rufen: weil sie eigentlich bloß das egozentrische Kreisen des Dichters um sich selbst darstellen, weil für Bonsels Mensch, Ding und Natur Spiegelungen der eigenen Besonderheit sind.

nu.

30
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau

Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Westdt. Neue Presse, Köln-Deutz

Nr.

Dat.

24. Dez. 1952

Waldemar Bonsels: „Menschen-
wege“. Aus den Notizen eines Va-
gabunden. (Deutsche Verlags-An-
stalt, Stuttgart.)

Das bereits in viele Kultursprachen
übersetzte Buch des bekannten Er-
zählers erscheint in neuer Auflage.
Sein überraschend großer Erfolg in
der Vergangenheit beweist schla-
gend, daß echte literarische Werte
auch ohne äußerliche und innerliche
Sensationsmacherei ihren Weg ins
Publikum finden. Es ist ein stilles
aber eindringliches Buch, das die Ge-
stalt eines Vagabunden mit einem
empfindsamen Herzen in eine Reihe
von Erlebnissen stellt. Es sind Be-
gegnungen mit Menschen in Hütten
und Schlössern, in Kneipen und Wäl-
dern.

„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Bodekestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Bücherschiff
Kritik der Zeit, Frankfurt-M.

Nr.

12

Dat. 25. Dez. 1952

Die MENSCHENWEGE haben WALDEMAR BONSELS bekannt gemacht. Nun liegt das Buch in einer neuen, hübschen Ausgabe vor (*Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Lein. DM 12.80*), und wir sind gewiß, daß es neben seinen alten Freunden auch junge Leser finden wird. Der Vagabund, der da erzählt, ist nämlich nicht an eine bestimmte Zeit gebunden. Er verkörpert eine seelische Haltung, die immer wiederkehrt. Jede neue Generation hat ihren Lyrismus, ihr Stadium der großen Freiheit, in der sie nichts gelten läßt als das eigene Herz, bis sie dann zur Tradition, zur Bindung hinfindet. Die Natur und die Liebe sind die bewegenden Kräfte der sieben Erzählungen, und der Mensch lebt im echten Sinne nur, wenn er sich ihnen überläßt. Dies ist die Weisheit des Erzählers, der im vergangenen Sommer, zweiund-siebzighjährig, gestorben ist.

Waldemar Bonsels: „Menschenwege“, Aus den Notizen eines Vagabunden. (421. bis 423. Tausend, 264 Seiten, in Leinen gebunden, 12,80 DM.) Diese Notizen eines Vagabunden stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der die Welt unserer Zeit in einer überraschenden Freiheit gegenüber den Ansichten und Vorurteilen unseres Herkommens durchwandert. Es entsteht dem Leser langsam ein Weltbild, dessen Mittelpunkt die Liebe ist, und in diesen Strahlen verwandelt sich die Fülle der Erscheinungen in eine Einheit hoher sittlicher Forderung. Der lebenswürdige Dichter der „Viene Maja“, der uns eines der schönsten Tiermärchen geschenkt hat, enttätelt hier die feinsten und innersten Regungen eines Menschen, der überall auf dem weiten Weg seines Wanderns Antwort und Aufschluß auf die große Frage seines suchenden Geistes finden will, auf die Frage nach der Erlösung des Menschen. Der Dichter hat das Erscheinen dieser Neuauflage nicht mehr erlebt. Er ist am 31. Juli, 72 Jahre alt, gestorben.

Erschienen in Ottg. u. Bugh. Anzeiger
am: 24. 1. 53

39
"ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

St. Galler Tageblatt, Abendblatt
St. Gallen/Schweiz

Nr.

Dat. 7. FEB. 1953

Waldemar Bonsels: MENSCHENWEGE.
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Waldemar Bonsels, der erst kürzlich verstorbene Dichter, hat sein neuestes Buch, das sein letztes wurde, im Untertitel Notizen eines Vagabunden genannt. Es sind Aufzeichnungen eines jungen Menschen, der Elternhaus, Milieu und Tradition verlassen hat, um Mensch zu sein. Nur mit dem Allernötigsten ausgerüstet, mit den paar letz-

ten Geldscheinen im Beutel, zieht er in die Welt hinaus, um so zu leben, wie es ihm sein Innerstes befiehlt, in voller Freiheit und als Ziel, Antwort zu erhalten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Alles Herkömmliche meidet er, die Natur, die Offenbarung Gottes, ist ihm Wegweiserin. Durch Städte und Dörfer wandert er, durch Wiesen und Wälder, unter dem blauen Himmelsgewölbe, bei Sturm und Regen, und unter dem Sternenzelt ruht er aus. Es begegnen ihm gute und schlechte Menschen, die Mannigfaltigkeit menschlichen Lebens. Ihre Lebensschicksale interessieren ihn soweit, als sie für ihn befruchtend wirken und ihm offenbaren, daß der Mensch als Gottes Geschöpf gut ist, durch die Gemeinschaft mit den Menschen vom Wege abkommt und es die Liebe allein ist, die ihn zur Bestimmung führt. Es ist viel schönes Gedankengut, das Bonsels einer kranken Welt zurückläßt, der er auf seine Art helfen wollte.

G. B.

35
"ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Allgemeine
Westdt. Ill. Blätter, Essen

Nr.

Dat.

9. MAI 1953

Bedeutende Werke
in Neuauflagen

Einen Auflagen-Rekord (420. Tausend allein in deutscher Sprache) erreichten die „Menschenwege, aus den Notizen eines Vagabunden“ von Waldemar Bonsels, die jetzt von der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erneut herausgegeben werden. Wohl das reifste Werk des Dichters, zeitlos gültig im schlichten Ernst der Gespräche im Suchen nach dem Lebensgeheimnis und in der Sicherheit des sprachlichen Ausdrucks.

Der Geist der Aufässigkeit gegen sterile Traditionen kommt aus in Waldemar Bonsels Roman "Menschenwege" zu Wort. in jener beredtsamen, poetischen Szene im Stil des Eichendorff'schen Taugenichts, in der unser Vagabund dem Freiherrn, der ihn hochmütig bewirtet, seine eitle Herzlosigkeit vorhält. Das Buch, ein Spiegel einer idealisierten Welt, ist reich an seltsamen Begegnungen mit "Heiligen und Verbrechern, mit Frauen und

Dirnen, mit Toten und Lebendigen, mit der Natur, mit Tieren und mit Gott." Bonsels ist den belebten Dingen dieser Welt mit einer Einfachheit verbunden, die an den heiligen Franz gemahnt. Seine Sprache ist die des Poeten, dem sich alles- und fernab aller Naturalismen - zum höheren Gleichnis gestaltet. Hier ist Schönheit und Harmonie, die letzten Endes in dem ruht, der an sie glaubt.

Rudolf Saarbrücken

13.11.52

Das zweite Buch unserer heutigen Besprechung stammt von Waldemar Bonsels. Sein Titel ist "Menschenwege". Aus den Notizen eines Vagabunden, erschienen 1952 bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart im 421. bis 423. Tausend. Es war erstmalig 1916 herausgekommen, in einer Zeit, die uns heute sehr entfernt erscheint und in der Rückerinnerung nimmt es Wunder, daß dieses Buch damals geschrieben wurde. Es ist ein "Weit aus der Zeit-Buch", in dem ein Mensch wandert, der sich von allen Bindungen gelöst hat, die Familie und Beruf ihm auferlegen könnten, um seine Straße zu ziehen, die ihn, am Leben der anderen vorbei, auf sich selbst zurückführt. Gleichzeitig ist sein Weg aber auch das Forschen nach jenem Ziel, das seinen Beschluß im Göttlichen findet. So geht dieser Vagabund, dessen Herkunft kaum angedeutet wird, in die Schicksale anderer Leute ein, wie in eine Gaststätte, die man wieder verläßt, früher oder später, je nachdem man es in ihr eben getroffen hat. Er stößt auf den anderen Vagabunden, von dem er die kalte Sachlichkeit einer Lebensführung lernt; er begegnet dem Erdgeist, dessen trauriges Gesetz die Menschen beherrscht. In einem Pfarrhause erlebt er das Erwachen der unendlichen Liebe zum weiten Rund der Natur mit allen ihren Geschöpfen, Blumen, Bäumen, in die er selig miteinbezogen ist. - Wieder geht sein Weg bis in die Gosse, dort wird Liebe verkauft, achtlos wie eine Ware. - Der Gehenkte im Walde erzählt dem Vagabunden die Geschichte seiner Liebe, die sich dem herrschenden Sittengesetz unterwarf, aber der die Leidenschaft fremd blieb; an ihrer Unerfülltheit mußten die beiden Menschen zugrundegehen. Wieder anders ist die Liebe in einer seltsamen Frau verkörpert, die aus Elendsnot und unsagbarem Schmutz aufgestiegen war zu Besitz und Ansehen.

Sie erträgt den Zwiespalt ihres Lebens bei einem reichen Mann, denn das Grauen vor ihrer trostlosen Vergangenheit ist zu groß. Bei ihr findet der Wandernde einen Rastplatz, doch nach einem glücklichen Sommer öffnet sich ihm wieder die Landstraße. Sein letztes Kapitel widmet der Dichter einer jener Erscheinungen, von denen unsere Literatur so reich ist, einer von ihnen, die berufen sind, aber nicht ausgewählt - dem anderen, verlotterten Vagabunden, dessen Straße sich ihrem Ende zuwendet und abbricht: In dem Widerstreit von Gut und Böse hatte in seiner Brust die Schwachheit entschieden und sein Weg ging nach unten, ohne Halt, ohne Erhebung; glücklos seinem Schicksal verfallen, kommt ihm aus einer letzten Hinneigung zur Sinnenfreude der Tod.

Der Dichter, der in der Gestalt des Landstreichers seine Straße zieht, losgelöst von jedem Herkommen und jedem Brauch, hat aber seine tiefe Hinneigung zu den Menschen nicht aufgegeben. Brüderliche Liebe bindet ihn an sie und der feste Glaube an die göttliche Erlösung bestimmt seinen Weg durch Häßlichkeit und Verlumptheit, Verlogenheit und Elend. Seine empfindsame Seele schaudert nicht zurück vor dem Unschönen und Gemeinen, das Christuswort aus der Bergpredigt "Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen" deutet er nicht um, aber er will d e n Sinn daraus erkennen, daß das Böse in der Welt sie erst zur Vorbereitung auf den Himmel macht.

Waldemar Bonsels schrieb dieses zeitlos erscheinende Buch in seiner vollendet beherrschten Sprache;

sie erscheint bei ihm nahtlos gefügt, ja gewachsen; ihr Wesensmerkmal ist durchsichtige Klarheit und lautere, jedem Experiment abholde Natürlichkeit. Der Mensch Wanderer erhält durch den Dichter eine neue Gestaltung und ein neues Licht auf seinen Weg. Nicht der Ausgestoßene, Friedlose durchmißt seine Zeit, der Friedfertige läßt die Welt an sich vorbeiziehen, ihm eröffnet sie ihre Schatten und ihre Sterne; ohne Hemmung und Angst erlebt er sie, in festem Glauben an ihre göttliche Planung und ihre Erlösung.